Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 52 (1944)

Heft: 10

Artikel: Vincenz de Paul

Autor: H.S.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-972846

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Segensreich ist vor allem die Arbeit in den 14 Kinderheimen, die in alten Landhäusern, in verfallenen Schlösschen, in Chalets eingerichtet worden sind. Hier sammelt das Schweiz. Rote Kreuz die ärmsten Kinder des verwundeten Frankreich, nimmt sie aus dem trostlosen Elend heraus, gibt ihnen Obdach, speist sie mit einer Nahrung, die sie zu Hause nie bekommen würden, pflegt sie und entlässt die an Leib und Seele gestärkten Kinder wieder mit einem kleinen, wertvollen Kapital an Widerstandsfähigkeit in ihre Heimatgegenden. Delegierte des Schweiz. Roten Kreuzes haben vor Monaten diese Heime besucht, und aus ihren Berichten, deren Einzelheiten wir nicht ohne Erschütterung lesen können, tönt der Ruf nach vermehrter Zuwendung von Mitteln. «Ein Mitarbeiter des Schweiz. Roten Kreuzes,» erzählt uns ein Delegierter, «führte mich nach einem Abendessen durch die Schlafzimmer der in einem Schlösschen untergebrachten Kinderkolonie, in denen die Kinder schlummerten. Ich betrachtete die Gesichter der Schlafenden: Im ersten Bett lag ein Knabe, bleich und mager, auf der kleinen Stirn tiefe Falten; er sei erst ein paar Tage da und beginne eben erst richtig zu essen, sagte mein Begleiter. Im zweiten Eisenbett schlief ein Kind mit einem feinen, blassen Gesicht. Romain hat keinen Vater mehr, er ist im Krieg gefallen, die Mutter muss für sechs Kinder sorgen. Ein dritter Knabe sieht wild und verwahrlost aus. Sein Vater, werde ich orientiert, ist verschollen, die Mutter muss tagsüber die kleinen Kinder einschliessen, um in die Fabrik gehen zu können.»

In den 14 Kinderkolonien in La Hille, Pringy, Le Chambon-sur-Lignon, St-Cergues, Montluel, Praz-sur-Arly, Faverges, Cruseilles und St-Laurent sind ständig 800—1000 Kinder untergebracht, während 400—500 Kinder bei Bauernfamilien in Obhut gegeben werden. Es sind Kinder, die ohne diese Hilfe vielleicht das Schlimmste erleiden müssten. In den zwei Säuglingsheimen in Castres und Annemasse werden ständig 60—80 Säuglinge gepflegt und in Elne steht inmitten eines grossen Gemüsegartens die Entbindungsanstalt, in der ein Monat vor der Geburt, meistens recht bleich, die werdenden Mütter erscheinen. In diesem Hause mit den grossen Sälen und den hohen Fenstern empfangen sie ihre Kindlein; Hunderte von Kindern haben hier das Licht der Welt erblickt. Ein weiteres Wirkungsfeld unseres Roten Kreuzes sind die schweizerischen Holzbaracken in den zerstörten Orten Beauvais, Arras und Sédan, die als Säuglingsfürsorgestellen und Kindergärten betrieben werden. Die drei Baracken der «Ruine Beauvais» sind im grossen Schlosshof aufgestellt. Ein Teil der Kinder verbringt hier lediglich den Tag, um dann am Abend von den Eltern wieder abgeholt zu werden. Hier sitzen die Kinder an langen Tischen, und wenn die Schwestern ihre Tassen und Teller füllen, leuchten ihre Augen. Und dann sind über ganz Frankreich 500 Kantinen verstreut, in denen täglich oder mehrmals wöchentlich mehr als 60'000 Kinder ernährt werden. Die schweizerische Beckeliaktion, die Mitte März in der Schweiz durchgeführt wird und zum Teil schon durchgeführt wurde, und d[illegible]us dem Verkauf der Beckeli in der Form hübscher Miniaturkäs[illegible] besteht, hat einen schönen symbolischen Sinn: wir füllen in der Schweiz jene Beckeli, die dann den hungernden Kindern in den Heimen, Kantinen und Baracken verabreicht werden.

Die Werke in Frankreich müssen ausgebaut werden. Die Leiter dieser Heime, die in dem Werk Nerven und Gesundheit opfern, schauen nach der Schweiz, ob wohl genügend Hilfe komme. Die Not hat nicht abgenommen, sie nimmt zu. Das Schicksal Tausender Kinder hängt von der Hilfstätigkeit dieser Stätten ab.

Vincenz de Paul

Vincenz de Paul, der Heilige Vinzenz, ist eine der markantesten Persönlichkeiten, die je der Mitmenschen Not erkannten und für deren Bekämpfung mit Erfolg eingetreten sind. Seine Liebe und Fürsorge richtete sich auf alle vom Leid der Welt schwer geprüften und geschädigten Menschen, die er nach und nach im wörtlichsten Sinne ohne Unterschied des Standes und des Alters in seine Obhut nahm.

Ein armes Bauernkind, das frühzeitig Entbehrungen kennen lernte, zog er mit seinen Schweinen aufs Feld, wo ihm viel Zeit zu besinnlicher Betrachtung blieb. Der Vater erkannte die hohe geistige Begabung und das religiöse Wesen des Knaben und beschloss, ihn Priester werden zu lassen, in der Hoffnung, in späteren Jahren an dem Erfolge des Berufes und seiner Einkünfte teilnehmen zu können. Er sollte sich sehr irren, denn Vincenz de Paul blieb zeitlebens so arm wie als Kind, da er alle Gelder, die später durch seine Hände gingen, die Riesensummen aus der königlichen Schatulle und aus Adelskreisen, restlos den Armen in Frankreich zukommen liess.

Vincenz de Paul, im Jahre 1576, in der Nähe der Pyrenäen geboren, erhielt seine Priesterweihe im Jahre 1600 und war eben auf der Heimreise von Marseille nach Toulouse begriffen, als eine unerwartete Wendung in sein Leben trat. Er fiel in die Hände afrikanischer Seeräuber, die ihn nach Tunis verschleppten und als Sklaven verkauften. Diese schwere Zeit, die er bald als Gehilfe eines Fischers, eines Alchimisten und eines Arztes in mohamedanischen Kreisen verbringen musste, vermochte seine gütige und selbstlose Natur nicht zu wandeln.

Im Jahre 1607 gelang ihm mit Hilfe eines Renegaten, eines wiederbekehrten Christen, die Flucht nach Frankreich. Er wurde Hauskaplan der gräflichen Familie de Gondy, die ihn wegen seiner durch persönliches Beispiel gegebenen Nächstenliebe so hoch schätzte, dass sie auf Jahrzehnte hinaus stets von neuem Summen für die Durchführungen seiner mildtätigen Verfügungen spendete.

Nachdem Vincenz als erster die Not der Galeerensträflinge erkannte und in selbstloser Weise für sie als Seelsorger vieles zu ihrer Erleichterung unternahm, richtete sich sein Augenmerk auf die Gründung eines Heimes, um junge Männer für diesen Aussendienst, der immer grössere Ausmasse annahm, vorzubereiten und damit den nicht nur in seelische, sondern auch in leibliche Not geratenen Mitbrüdern helfend beizustehen. Das ehemalige Hospital St-Lazare in Paris, das der Pflege der Aussätzigen gedient hatte und nunmehr leer stand, wurde ihm unentgeltlich von den Chorherren des Stiftes als Missionshaus angeboten. Eine grosse Schar von Missionaren und Lazaristen wurde ausgebildet, die weit über Frankreichs Grenzen als helfende Brüder hinauszogen: nach Irland, Schottland, Oesterreich, Polen, in Gegenden, wo der Dreissigjährige Krieg, wo Religionsfehden irgend welcher Art durch Hungersnot und Pest grausam gewütet hatten. Sie wurden Freunde der einsamen und von jeglicher menschlichen Nähe abgeschlossenen Schafhirten in der ungesunden römischen Campagna; sie nahmen sämtliche Strapazen auf sich, immer wieder gestärkt durch die demütigen Predigten des wahrhaft christlich gesinnten und in diesem Sinne selber lebenden Vincenz, um in einer Zeit grossen sozialen Elendes lindernd und helfend der Menschheit beizustehen. Vincenz gelang es, durch Fürbitten bei Ludwig XIII., bei fürstlichen Familien und bei Papst Urban VIII. immer wieder Gelder zur Unterstützung von Spitälern zu erhalten. Für die Christensklaven in Afrika trat er besonders ein, ja, er unterhielt aus eigenen Mitteln einen «Postverkehr», um Nachrichten zwischen den Angehörigen zu ermöglichen.

Durch sein mildtätiges Beispiel und den Erfolg seiner Unternehmungen angeregt, wurde er durch M. Legras auf viele Mißstände in städtischen Spitälern und Vereinen aufmerksam gemacht, die ihr bei ihren Besuchen auffielen. Sie selber half überall mit Wäsche und Nahrungsmitteln aus, aber bald teilte sie Vincenz mit, dass es an weiblichen Hilfskräften mangelte. Vincenz de Paul, der überall die Möglichkeit des Beispringens erkannte, schlug ihr vor, sich junger armer Mädchen anzunehmen und sie auf diese Betätigungsmöglichkeit vorzubereiten. Die in früheren Jahrhunderten im Dienste der Kirche als Diakonissinnen tätigen Schwestern hatten seit der Zeit Karls des Grossen nach und nach dieses Tätigkeitsfeld verlassen. Wohl gab es Nonnen; zu einer Zeit aber, die der Reformation vorausging oder mit ihren blutigen Kämpfen zusammenfiel, gab es wenig ledige Frauen, die sich der allgemeinen Wohlfahrt gewidmet hätten. Vincenz und M. Legras warben um diese «Barmherzigen Schwestern», und die Schar der «grauen Schwestern» wuchs zusehends, so dass nach jahrelangem Prüfen, Vincenz de Paul nach der Festsetzung der Statuten der Lazaristen im Jahre 1638, er auch diejenigen der «Barmherzigen Schwestern» im Jahre 1656 festlegte.

Diese Schwestern, denen sich bald Mädchen aus bürgerlichen und adeligen Kreisen anschlossen, übernahmen die Pflege der Kriegsverwundeten, richteten Volksküchen ein und zogen in alle Länder Europas, wo politische Unruhen Leid und Not mit sich gebracht hatten. Dass diese Selbstaufopferung sogar bei Voltaire tiefen Eindruck machte, beweisen seine Worte: «Es ist vielleicht nichts Grösseres auf Erden, als das Opfer der Schönheit und der Jugend, oft auch hoher Geburt, welche ein zartes Geschlecht darbringt, um in Krankenhäusern das Uebermass alles menschlichen Elends zu lindern, dessen Anblick so demütigend für unsern Stolz ist und so empörend für unsere Verzärtelung.»

Hinter diesen charitativen Schwestern wollten die Damen des Adels bald nicht mehr zurückstehen; sie spendeten grosse Summen für die verschiedensten Unternehmungen des Heiligen Vincenz. Sie gründeten den Verein der «Christlichen Damen», der Vincenz helfend zur Seite stand, als er sich vor ein neues Problem gestellt sah. Er, der ein so waches Auge für jede Notdurft hatte, fand nicht selten in den verlassenen und durch mancherlei Bettelvolk unsicher gemachten Strassen von Paris ein in Tücher gehülltes Kind, das bei Nacht und Nebel dem Hungertode ausgesetzt worden war. Er nahm es mit; er fand wiederum eines und nahm es mit und bald zeigte es sich als notwendig, ein eigenes Heim für diese Kinder zu gründen. So entstand nach italienischem Muster auch in Paris das erste Haus für Findelkinder, das schon im Jahre 1642 für 4000 dem Unglück preisgegebene Kinder ein Obdach wurde. — Und nicht nur für diese Jugend, die früher dem Mitleid fremder Menschen oder dem quälenden Hungertode entgegenschritt, tat Vincenz sein Möglichstes, er war es auch, der

das erste Pfründerheim im Jahre 1653 für betagte und unbemittelte Handwerker gründete.

Dies segensreiche lange Leben fand seinen friedlichen Abschluss in einem stillen Tode am 26. September 1660, und die Heiligsprechung dieses demütigen, selbstlosen Mannes, Vincenz de Paul, erfolgte durch die katholische Kirche im Jahre 1937. *H. Sch.*

Comment se préserver du cancer

Le cancer surtout fréquent après la cinquantaine, se rencontre chez l'homme, les animaux et les plantes. Il affecte des formes diverses, et peut se développer dans n'importe quelle partie du corps. Son évolution est lente ou rapide, douloureuse ou indolore. Nous savons en quoi il consiste: des cellules — les unités vivantes de l'organisme — se multiplient d'une façon anormale, envahissent les organes voisins, et se répandent au loin.

Pourquoi cette multiplication se produit-elle? Nous connaissons deux de ses facteurs, mais s'ils éclairent le problème, ils ne suffisent pas à le résoudre: ce sont l'hérédité et l'irritation.

On cite des familles dans lesquelles le cancer est particulièrement fréquent, et chez les animaux on peut, en croisant les sujets atteints, obtenir par exemple une lignée de souris dont toutes les femelles sont atteintes de cancer de la mamelle. Toutefois, dans l'espèce humaine, le mélange des influences héréditaires est tel que ce facteur joue un rôle accessoire; il s'efface devant le facteur héréditaire opposé. Seul le gliome de la rétine, qui se manifeste dès le jeune âge, est nettement héréditaire.

Beaucoup plus important est le rôle de l'irritation: on a remarqué depuis longtemps que le cancer de la lèvre est fréquent chez les fumeurs, et se développe à l'endroit où le sujet place sa pipe. De même, le cancer de la langue se produit là où cet organe est irrité par l'aspiration de la fumée, ou par une dent brisée. Le cancer de la vésicule biliaire ne se rencontre guère que chez les sujets atteints de calculs, c'est-à-dire de concrétions dures, en contact avec la paroi intérieure de cet organe. Le cancer de l'intestin affecte surtout les endroits où stagnent les matières. Le cancer de la peau s'observe principalement dans les régions soumises à l'action de la chaleur, des caustiques, des poussières irritantes.

Nous connaissons de nombreuses substances cancérigènes: ce sont des dérivés du goudron. Leur absorption par l'air, par les aliments, par la peau favorise le développement du cancer. Si l'on frotte tous les jours du goudron sur le dos d'un cobaye ou d'une souris pendant un certain nombre de semaines, un cancer se développe dans cette zone.

Les faits que nous venons d'énumérer dictent les précautions à prendre: il faut éviter les causes d'irritation.

Tout d'abord, propreté de la peau, du linge, des vêtements: emploi d'adoucissants après le lessivage ou toute autre occupation irritante pour la peau des mains, des avant-bras. Propreté de la bouche; soins dentaires assidus. Gargarismes quotidiens du pharynx. Propreté scrupuleuse des organes intimes.

Les précautions alimentaires ne sont pas moins importantes: le potage, le café, le thé ne doivent pas être brûlants; on évitera l'excès de poivre, de moutarde, de condiments; on mâchera soigneusement, on évitera la constipation, non pas en usant de laxatifs, mais en composant le régime de manière à éviter la paresse intestinale. Les excès de nourriture, de boisson, de tabac seront proscrits.

Toute grosseur anormale, toute retraction de la peau, toute ulcération, toute éruption, tout suintement ou écoulement de sang ou de liquide, toute douleur persistante impose le recours immédiat au médecin, de même que la faiblesse, l'amaigrissement, la perte de l'appétit, les troubles digestifs, menstruels, etc.

D'autre part, on adoptera un genre de vie hygiénique: beaucoup d'air, l'exercice alternant avec un repos régénérateur, un régime simple, naturel, varié, une existence non pas monotone, mais réglée, équilibrée, avec les détentes nécessaires pour la rendre agréable.

Enfin on n'accordera aucune confiance aux panacées, on ne se médicamentera pas soi-même, on ne recourra pas aux soi-disant toniques, fortifiants, stimulants, aux extraits glandulaires, aux eaux minérales actives. Tout cela est du ressort du médecin, et chacun doit avoir son médecin de famille, dont le rôle n'est pas seulement de donner des soins en cas de maladie; attentif aux dangers propres à chaque âge, à chaque profession, à chaque tempérament, il prodigue les conseils salutaires. Ses examens, répétés au moins d'année en année, lui révèlent dès leur début les altérations de l'état général, les affections locales, les troubles des fonctions, les déséquilibres de la nutrition. Il n'y a pas de problèmes particuliers: tout se tient dans la santé. C'est en la cultivant et en la surveillant qu'on a le plus de chances d'éviter le cancer, comme les autres maladies.

Nous avons reçu . . .

La ronde des métiers. Par C.-F. Landry. Avec 30 photographies de l'auteur. Editions de l'Eglise nationale vaudoise.

Ce n'est pas qu'une enquête sur les hommes au travail, une conversation attachante avec le carreleur, la femme de lessive, l'électricien ou le médecin de campagne.

Ce n'est pas que la révélation de mille détails, mille secrets sur des vies qu'on côtoie tous les jours et qu'on est soudain si étonné de découvrir, tant C.-F. Landry a su mettre d'amour à se pencher sur elles et de talent à nous les présenter.

C'est beaucoup plus que tout ça.

Au delà de cette trentaine de tableaux, c'est toute la question du travail et de la dignité de l'homme dans le travail que pose C.-F. Landry. «Le pire dommage qui puisse arriver à l'homme, dit-il, c'est de cesser d'être une personne dans une société pour devenir un individu-numéro dans un clan.»

Alors il nous montre l'artisan aimant et respectant son métier parce qu'il est conscient de l'utilité qu'il représente et qui trouve à son travail, en plus du salaire qui lui permettra de subvenir à ses besoins matériels, cette satisfaction morale qui est la source la plus profonde de sa dignité et de son bonheur. *Ly.*

Die Hilfe für Griechenland

Athen, 2. März. Ein im Dienste des Internationalen Roten Kreuzes für die Griechenlandhilfe fahrender schwedischer Dampfer, die «Hallaren», ist im Piräus eingetroffen. Das Schiff führte eine Ladung von 4294 t Lebens- und Arzneimitteln deutschen Ursprungs für die griechische Bevölkerung mit.

Im Truppenkrankenzimmer *von Henri Hard*

(5. Fortsetzung)

Compressi Barbitali solubilis.

Plötzlich stand Röthlisberger, der Mann, der in Bolivien war, wieder im Krankenzimmer. Und während der Krankenwärter Moser den Inhalierapparat vorbereitete, erkundigte sich Röthlisberger, wo ich inzwischen in meinen Studien über die Arzneimittel des Krankenzimmers angelangt sei.

«Bei den Compressi Barbitali solubilis, den *Barbitaltabletten.*»

«Was weisst du darüber zu erzählen?»

«Noch gar nichts. Doch will ich sehen, was dieses Buch davon berichtet.»

«Willst du mir wieder einen Abschnitt vorlesen?»

«Das Ausgangsprodukt für Barbital sowie für eine Menge ähnlicher Präparate bildet die *Barbitursäure.* Barbital solubilis ist das Natriumsalz der *Diaethylbarbitursäure,* ein weisses, geruchloses, kristallinisches Pulver von bitterem und schwach laugigem Geschmack, das sich in Wasser sehr leicht löst. Es wird übrigens auf rein synthetischem Wege hergestellt.»

«Und wozu wird es verwendet?»

«Barbital solubilis ist ein starkwirkendes Schlafmittel. Vielleicht kennst du es unter dem Namen *Veronal* oder *Medinal.*»

«Veronal kenne ich wohl. Beliebtes Selbstmordmittel in den Romanen!»

«Nicht nur in den Romanen! Mancher Verzweifelte hat tatsächlich seinem Leben mit Veronal ein Ende bereitet. Andere Menschen missbrauchen es als Schlafmittel, indem sie es in kleinen Dosen, aber Nacht für Nacht, einnehmen.

Uebertriebener Gebrauch erzeugt aber sehr unangenehme Nebenwirkungen: chronische Vergiftung, Rauschzustand, körperliche und geistige Schwäche, Gewichtsverlust und Schlaffheit.

Aus diesen Gründen darf dieses Schlafmittel in Gegenden mit strengen Medizinalvorschriften nur noch in den öffentlichen Apotheken und gegen ärztliches Rezept abgegeben werden. Auch in unserem Armeesanitätsdienst müssen die Vorschriften über die Dosierung genau befolgt werden. Die grösste Einzelgabe beträgt 0,5 g, also eine Tablette, die grösste Tagesgabe 1,5 g, somit drei Tabletten. Uebrigens dürfen die Tabletten nur auf ausdrückliche Verordnung des Arztes vom Sanitätspersonal verabreicht werden.

In vernünftigem Masse eingenommen, greift Barbital solubilis weder Herz noch Atemwege an, wirkt es weder reizend noch stört es die Verdauung, und die Nebenwirkungen bleiben sehr gering. Der Schlaf ist traumlos und erquickend.

Nun ist aber dein Apparat bereitgestellt. Während du inhalierst, erzähle ich dir, wer das Veronal erfunden hat und weshalb es diesen Namen erhielt. Willst du?»

«Natürlich.»